

Raimund Waibel Museen des Landes: «Vom Kloster zum Dorf» in der Zisterzienserinnen-Abtei Frauental bei Creglingen

Man schrieb das Jahr 1232, als die Brüder Konrad und Gottfried von Hohenlohe – beide hohe Würdenträger der Stauer – mit Beteiligung ihrer Frauen Richza von Krautheim und Petrißa von Büdingen zu Ehren der Jungfrau Maria im Tal der Steinach ein Nonnenkloster gründeten und zur Besiedlung der jungen Gemeinschaft Zisterzienserinnen beriefen. In der Gründungsurkunde bekannten die Klostergründer, daß *sie noch nicht solche Gnade vom Herrn erlangt hätten, um der Welt und ihren Lüsten gänzlich (!) zu entsagen*; eine eher euphemistische Umschreibung der Tatsache, daß man zwar um sein Seelenheil besorgt war und für dasselbe etwas zu tun gedachte, jedoch vor allem materiell zur Sühne bereit war. Wie in vielen Fällen verband sich dieser Sühneganke mit familiären Interessen, Versorgungsabsichten und auch mit politischen Zielen, war das Kloster doch in den Herrschaftsbereich der Grafen von Hohenlohe eingebunden.

Von den Gründern unter anderem mit deren Gütern in den Dörfern Enkersberg, eine inzwischen abgegangene Siedlung oberhalb des Klosters, und Münster gut ausgestattet und auch in den kommenden Jahrhunderten immer wieder reich beschenkt, entwickelte sich die Abtei zu einer wohlhabenden Gemeinschaft. Nachdem die Grafen von Hohenlohe-Brauneck 1390 ausgestorben waren, gelangten nach Erbteilungen und Verkäufen 1448 die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach in den Besitz von Frauental. Mit dem Übergang an die Markgrafschaft war freilich auch der Grundstein gelegt für das Ende des Klosters. Die Markgrafen – ohnedies eher Nutz- als Schutzherren – schlossen sich nämlich schon früh der Reformation an, führten bereits 1528 die evangelische Predigt in ihrer Herrschaft ein und säkularisierten «ihre» Klerikergemeinschaften; auf den Rat Martin Luthers so, daß sie diese erst mit dem Tod der letzten Mönche oder Nonnen aufhoben.



Frauental in einem Seitental der Tauber – Blick auf die Kirche und auf den Ostflügel der ehemaligen Klosteranlage.

Im Jahre 1547, nach dem Tod der letzten drei Frauentaler Nonnen, war es auch im Tal der Steinach soweit: Markgraf Georg der Fromme richtete im ehemaligen Kloster ein markgräfliches Kastenamt ein. Von nun an bestimmten ausschließlich Rentabilitätsgedanken die weitere Entwicklung Frauentals; und dies keineswegs zum Nachteil der ehemaligen Klosteruntertanen.

Als der amtsmüde Markgraf Christian Alexander 1791 zugunsten der eng verwandten Berliner Hohenzollern abdankte, wurde Fraental preußisch. Preußen erhob die bäuerliche Siedlung zur selbständigen Gemeinde, mußte diesen Besitz aber im Zuge der napoleonischen territorialen «Flurbereinigung» in Deutschland 1806 an das Königreich Bayern abtreten und dieses seinerseits, gemäß den Vereinbarungen des bayrisch-württembergischen Grenzausgleichungsvertrags von 1810, nur wenige Jahre später an die württembergische Krone. Als Teil des Königreiches Württemberg und später des Bundeslandes Baden-Württemberg blieb Fraental weitere 162 Jahre eine selbständige Gemeinde, bis das Dorf schließlich 1972 nach Creglingen eingemeindet wurde.

300 Jahre Klostergeschichte: 1232 von den Hohenlohern gegründet, von den Bauern demoliert und den Markgrafen von Ansbach aufgehoben

Aus den Bauernstellen klösterlicher Untertanen war also im Laufe der Zeit eine unabhängige Gemeinde geworden; und in jüngster Zeit dann ein Ortsteil der Stadt Creglingen. *Vom Kloster zum Dorf* lautet denn auch der Titel einer 1990 in der alten Klosterkirche eingerichteten historischen Dauerausstellung. Diese Ausstellung nimmt im Rahmen unserer Serie *Museen des Landes* insofern eine Sonderstellung ein, als museale Exponate in Fraental eher in den Hintergrund treten. Doch ist bereits die alte Klosterkirche als Ausstellungsraum von musealem Wert, so rechtfertigt vor allem die außergewöhnliche Thematik des dort Gezeigten eine Darstellung in der *Schwäbischen Heimat*.

Der Entwicklung *Vom Kloster zum Dorf* also will diese Ausstellung folgen, die naturgemäß mit der Klostergründung 1232 einsetzt, die einerseits mit einer aus einem klösterlichen Kopialbuch stammenden Abschrift der Gründungsurkunde, andererseits mit der die Gründung genehmigenden Urkunde – ausgestellt durch Bischof Hermann von Würzburg – und einer Schutzerklärung durch Papst Gregor IX. dokumentiert wird. Allerdings wäre es vielleicht hilfreich, diese schwer lesbaren Schriftstücke in der Vitrine auch zu kennzeichnen, denn ohne



Oben: Siegel des Frauentaler Konvents mit der Ordenspatronin Maria.

Unten: Spätgotischer Abendmahlskelch, eines der wenigen noch aus der Klosterzeit erhaltenen Ausstellungsstücke.



Beschriftung erschließen sich die Dokumente nicht allen Besuchern.

Es folgen Hinweise zum «ora et labora» der Benediktusregel, der Grundlage des Zisterzienser-Ordens, die verdeutlichen, wie dominierend die «ora», das Gebet, insbesondere das Chorgebet war und wie wenig Zeit den Nonnen etwa zum Schlafen verblieb. Die «labora» ist repräsentiert durch Hinweise auf die Textilarbeiten der Nonnen, vor allem Sticke- reien, und das Backen von Hostien. Ebenfalls noch zu den Themen «Kloster» und «Zisterzienser-Or- den» gehören illustrierte Texttafeln und Schemata, die die vielfältigen «Herren» eines Zisterzienser- und in vorliegendem Falle eines Zisterzienserinnen- Klosters nennen – nämlich die Ordensleitung, den Bischof und den Papst geistlicherseits, den Landes- herrn und den König weltlicherseits – oder die eine Vorstellung geben von jener idealen, viele soziale Schichten und Personengruppen umfassenden Klo- sterfamilie: von Äbtissin und Priorin, dem Kaplan und den Verwaltern bis hinunter zu den Laien- schwestern, den Kostgängerinnen und den Lohnar- beitern; eine Idealform, wie sie freilich in dem eher kleinen Frauental nie in vollem Umfang existierte. Die anfängliche Askese wich wie in vielen Orden und Klöstern auch in Frauental im Laufe der Zeit einem immer mehr verweltlichten Leben. Blüte und

Niedergang der Klöster gehören zusammen wie die beiden Seiten einer Medaille. Ein Visitationsproto- koll aus dem Jahr 1520 vermag denn auch zu bezeu- gen, daß die markgräfliche Säkularisation um 1530 keineswegs eine geistlich und geistig blühende Ge- meinschaft betraf: 1520 hielten die Nonnen unter anderem die Klausur, die strenge Absonderung vom weltlichen Leben «draußen», nicht mehr ein und trugen anstatt der Ordenstracht – wie sie in ei- ner Vitrine in Form von Repliken gezeigt werden, hergestellt von Nonnen aus dem Zisterzienserin- nen-Kloster Lichtental bei Baden-Baden – auch weltliche Kleider. Das Bild einer perlenbehangenen Äbtissin aus jener Zeit, allerdings einer Äbtissin des Klosters Seligental, unterstreicht, daß sogar der Lu- xus Einzug im Kloster halten konnte. Tendenzen dieser Art hat es in der monastischen Bewegung schon immer gegeben, doch in der Frühen Neuzeit treffen die Verweltlichung vieler Klöster und Faktoren eines allgemeinen Wertezel- falls sowie einer gesellschaftlichen und wirtschaftli- chen Krise zusammen. Die reformatorische Bewe- gung zielte nicht zuletzt auf Breitenwirkung im Volk, wodurch sich beispielsweise auch die Ein- führung der deutschen Sprache in Predigt und Li- turgie einerseits und die plötzlich durch den noch jungen Buchdruck massenhaft «unters Volk» ge-



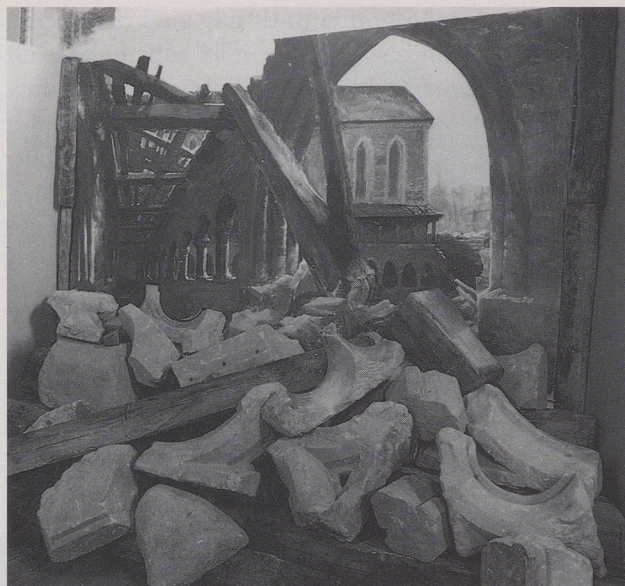
Dem wirtschaftlichen Aspekt des Klosterlebens ist dieser Teil der Dauerausstellung gewidmet. Dabei wird mit der Teichwirtschaft ein Erwerbszweig vorgestellt, der sich aus den Ordensregeln ableiten läßt und Spuren in der Kulturlandschaft hinterlassen hat.

brachten Druckerzeugnisse erklären. In der Frauentaler Ausstellung kündigt in einer Vitrine eine stattliche Anzahl prächtiger in Leder gebundener Folianten vom Boom des reformatorischen Schrifttums. Von der allgemeinen gesellschaftlichen Krise zeugt aber auch der Aufstand des gemeinen Mannes, der Bauernkrieg 1525, der auch Frauental nicht verschonte, als ein Haufen plündernder Bauern aus der Nachbarschaft die Abtei überfiel und demolierte. Zurück blieb ein schwer beschädigtes Kloster: Vor einer gemalten Klosterruine häuften die Ausstellungsgestalter deshalb einen Haufen Steinschutt – bei der Renovierung der Kirche geborgene Steine vom Klosterbau, teilweise kunstfertig behauen, darunter Teile von einem gotischen Maßwerk.

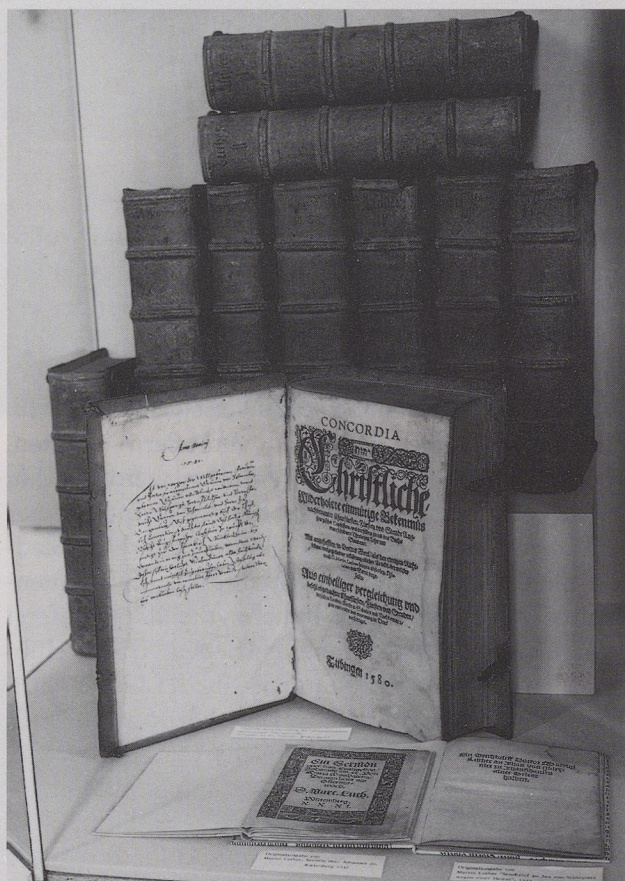
Viele im Kloster und zum Unterhalt des Klosters und der Nonnen anfallende Arbeiten waren schon immer von Laienschwestern und Klosterbediensteten vorgenommen worden; so etwa im Klostergarten, in der Teichwirtschaft, in der Schäferei oder in der Schmiede. Diesen Arbeiten gilt ein besonderes Interesse der Frauentaler Ausstellung, führt deren Darstellung doch vom klösterlichen Alltag zum Alltag der Klosteruntertanen; ein Alltag, der ja mit der Aufhebung der Abtei keineswegs zu Ende war. Wie die klösterliche Eigenwirtschaft das Entstehen einer bäuerlichen Siedlung beim Kloster bewirkte und verändernd in die Landschaft eingriff – beispielsweise durch das Anlegen von Fischteichen zur Versorgung der Nonnen, denen die Ordensregel jeglichen Fleischgenuß untersagte –, so wurden die landwirtschaftlichen Ressourcen unter der neuen Herrschaft zunehmend in deren Sinne genutzt; die Kulturlandschaft erfuhr Veränderungen, aber auch neue Ämter und neue soziale Verbindungen entstanden.

Vögte und Amtmänner verwalten das Klosterareal, Markgraf Ernst Christian verkauft 1670 an die Bauern

Mit diesem historischen Prozeß läßt sich das Thema eines zweiten Abschnitts der Ausstellung umreißen. Amtmänner und Vögte waren seit der Reformation in Frauental darum bemüht, die Einnahmen des Landesherrn zu verwalten und möglichst zu erhöhen. Unter anderem wurden damals in die Klosterkirche, die zum Fruchtkasten umgebaut wurde, Zwischendecken eingezogen. Unter den gestrengen Herren Amtmann und Vogt dienten Schreibergehilfen, Förster, Polizeidiener, aber auch ein Schulmeister. Rentabilitätsgedanken waren dafür verantwortlich, daß Markgraf Ernst Christian 1670 einen Teil des Besitzes «privatisierte». Er ver-



An die Zerstörung durch Marodeure im Bauernkrieg von 1525 erinnert diese kleine Inszenierung. Sie markiert auch einen Bruch in der Geschichte Frauentals: Das Kloster wird danach zum markgräflichen Kastenamt.



Mit der Reformation kam das Ende für den Frauentaler Konvent. Eine Vitrine mit Schriften aus dem 16. Jahrhundert will auf die Fülle der theologischen Publikationen und auf die Bedeutung des damals geradezu revolutionierten Buchdrucks verweisen.



kaufte Güter an die ansässigen Bauern und wollte höhere Erlöse in Zukunft in Form von Abgaben eines selbständig wirtschaftenden Bauernstandes erzielen. Freilich gestalteten sich diese Verkäufe nicht immer einfach, waren die Bauern doch oftmals arm. Als die Markgrafen beispielsweise Mitte des 18. Jahrhunderts die Schäferei veräußern wollten, konnte dafür kein Käufer gefunden werden. Man behalf sich damals durch die Gründung einer «Hübnerschaft» (von Hube = Hufe, bäuerliche Siedlerstelle), eines genossenschaftlichen Zusammenschlusses von fünfzehn Bauern, die die Schäferei gemeinsam erwarben und betrieben. Diese Hübner hat übrigens Bestand bis in die Gegenwart: Heute teilen sich zwölf Höfe deren Erträge.

Interessanterweise versuchten die Markgrafen von Ansbach-Bayreuth – oder besser deren Verwalter – schon lange vor dem Zeitalter der Aufklärung, die Erträge der Bauern zu heben und dadurch die hochherrschaftlichen Kassen zu füllen. Ein Gutteil der «Privatisierungen» fiel noch in das 17. Jahrhundert. Maßnahmen zur Hebung der Wohlfahrt der Untertanen und zur *Besserung der allgemeinen Landeskultur*, die man in dem modernen Begriff der Me-

liorationen zusammenfassen könnte, fanden vor allem im 18. Jahrhundert statt, dem Zeitalter der Aufklärung. Markgraf Christian Friedrich Carl Alexander (1757–1791) erließ eine große Anzahl auf eine produktivere Nutzung der landwirtschaftlichen Ressourcen zielender Edikte, so zur Förderung der Pferde-, Vieh- und Schafzucht sowie des Anbaus der zunächst ungeliebten Kartoffel und von Klee für die Stallfütterung. Auch ließ der Markgraf das bekannte *Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute* von Zacharias Becker, von dem ein Exemplar in Frauental ausgestellt ist, kostenlos unter seine Bauern verteilen. Bezeichnend für die aufgeklärt-absolutistische Regierung des Markgrafen wird man die Tatsache bezeichnen dürfen, daß der bekannte Kupferzeller Pfarrer Johann Friedrich Mayer (1719–1798), bekannt als «Gips-Mayer» wegen seines unermüdlischen Propagierens der Düngung mit Gips, gute Beziehungen zum Ansbacher Hof unterhielt. Seinem Wirken für «Freyheit» (Aufhebung der Leibeigenschaft und Befreiung von allen hindernden Zwängen für die Landwirtschaft), «Eigenthum» (Privatisieren des Bodens), «Gerechtigkeit» (rechtliche Gleichstellung) ist im Zusammenhang mit den Meliorationen eine eigene Vitrine gewidmet.

Hatte der aufgeklärte Absolutismus die Grundlagen für die Bauernbefreiung des 19. Jahrhunderts geschaffen, so bedeutete auf der politischen Ebene die Gewährung der Selbständigkeit für die Gemeinde unter preußischer Herrschaft, als kein Geringerer als der berühmte Reform- und Erneuerer Preußens Karl August Freiherr von Hardenberg die Neuorganisation der fränkischen Besitzungen leitete, einen weiteren vorbereitenden Schritt hin zur Moderne. Selbständige Bauern sollten sich und ihr Gemeinwesen selbst verwalten, wenn auch die preußische wie später die württembergische Herrschaft dieser Selbstverwaltung recht enge Grenzen setzte. Insofern wird man die allzu euphorische Texttafel in der Ausstellung wohl mit einem kleinen Fragezeichen versehen müssen.

Museales Neuland: Veränderung einer Kulturlandschaft, sichtbar gewordene Geschichte in Dorf und Flur

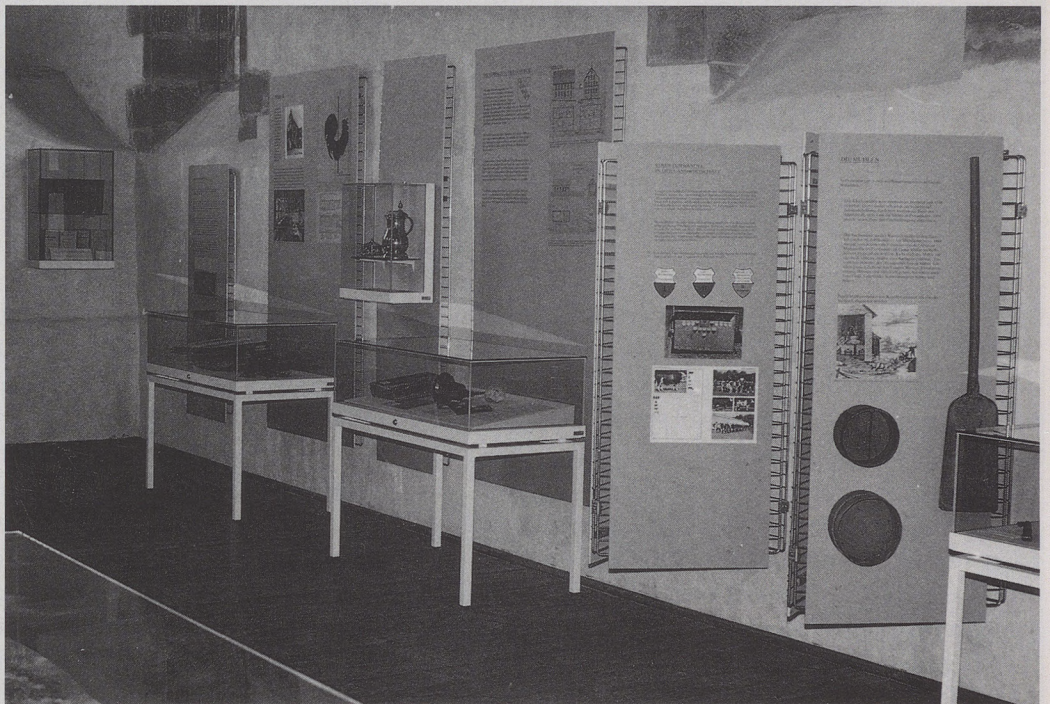
Dieser Moderne, d. h. dem Dorf Frauental des 19. und 20. Jahrhunderts, ist eine dritte Abteilung der Ausstellung gewidmet. In einem bisher ungeahnt raschen Tempo verändern sich die bäuerlichen Lebensbedingungen bis zur Gegenwart hin immer schneller. Mit den Stichworten «ländliches Handwerk», «bäuerlicher Alltag, einschließlich seinen Festen», «Strukturwandel in der Landwirtschaft» und «moderne dörfliche Infrastruktur», schließlich

«Frauental, ein Stadtteil von Creglingen» sind die Stichworte dieser notwendigerweise eher kursorisch ausfallenden dritten Abteilung benannt. Die Ausstellungsgestalter waren bemüht, diese Themen räumlich so anzuordnen, daß sie mit inhaltlich entsprechenden Vitrinen und Texttafeln zum Klosterleben auf der gegenüberliegenden Langhauswand der Kirche korrespondieren. Ein Versuch, der ohne erläuternde Worte anlässlich einer Führung wohl nicht jedem Besucher auffallen wird, wofür nicht zuletzt der Umstand namhaft zu machen ist, daß in der Ausstellung auf der Nonnenempore diese «Abteilungen» als solche nicht auch in gliedernder Absicht benannt werden.

Gleichsam eine vierte Abteilung oder besser ein roter Faden, der sich durch die ganze Ausstellung zieht, die behandelten Epochen miteinander verbindet, der ein «Leitmotiv» der Präsentation darstellt und sich an zwei Stellen besonders verdichtet, blieb bisher bei unserem Rundgang unbeachtet: In Frauental wird der bemerkenswerte, weil seltene Versuch unternommen, die Veränderung einer Kulturlandschaft und ihre Prägung durch politische und gesellschaftliche Bedingungen darzustellen. Gerade hier hat man museums- und ausstellungspädagogisches Neuland betreten.

Räumlich gesehen wird dieses Leitmotiv insbesondere im Zentrum der Nonnenempore sowie an der

In der Darstellung des 19. und 20. Jahrhunderts sind die Gemeindeverwaltung, die kirchliche Zugehörigkeit Frauentals sowie die Entwicklung in der Landwirtschaft Themen.



Linke Seite: Epitaph für den nach 1601 gestorbenen Amtmann Martin Wagner mit einer Szene aus dem Alten Testament (Hesekiel 37).

Die Mechanisierung der landwirtschaftlichen Betriebe erreichte Frauental in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts. Viel Tüftlergeist steckt in dieser Mähbinder-Konstruktion vom Weidenhof. Dort wurde 1920 auch der älteste Motorpflug der Gemeinde angeschafft.



Westwand faßbar. Hierin mag man einen Ausdruck der Tatsache sehen, daß die hier behandelten kulturgeographischen Fragen gleichsam eine thematische Klammer zwischen den einzelnen Abteilungen darstellen. Besonders fallen zunächst die beiden großen, aufwendig gestalteten Landschaftsmodelle, die fast den gesamten Innenraum der Kirche in Anspruch nehmen, ins Auge. Die zwei Modelle, entstanden aufgrund umfangreicher wissenschaftlicher Vorarbeiten und Archivstudien, stellen das Kloster und die Landschaft um Frauental um das Jahr 1595 und im Vergleich dazu in der Gegenwart dar. Dem aufmerksamen Besucher wird auffallen, daß die heutige Landschaft im Vergleich zur Zeit um 1600 – insbesondere nach der Flurbereinigung – wie ausgeräumt wirkt. Die Felder sind großflächig, die Klosterseen verschwunden. Hinzugekommen sind allenfalls die Aussiedlerhöfe, wobei bemerkenswerterweise der erste Bauer schon im späten 17. Jahrhundert aussiedelte (Weidenhof). Konstant blieben die Markung und wohl auch die Waldgrenzen. Viele weitere aufschlußreiche Details vermögen sich dem Besucher zu erschließen. Allerdings muß er seine Erkenntnisse selbst gewinnen, denn leider sind die hierzu notwendigen, allenthalben in Vitrinen und auf Tafeln vermittelten Informationen den Modellen nicht eindeutig zugeordnet.

Im Kircheninnern an die Westfassade der Frauentaler Kirche angebaut, befindet sich ein seltsames, roh und archaisch wirkendes niedriges Gewölbe, das so gar nicht zum feinen Stil der Übergangszeit von der Romanik zur Gotik passen will. Über die Funktion dieses Gewölbes sind sich die Fachleute noch nicht im klaren, doch ist dieser Raum sicherlich eine spätere Zugabe, wahrscheinlich sogar aus der Zeit nach Aufhebung des Klosters. In diesem abgesonderten Raum verdichtet sich der genannte kulturgeographische Ansatz der Ausstellung und gerät fast zu einer weiteren Abteilung. Unter wesentlicher Mitwirkung von Privatdozent Dr. Wilfried Schenk von der Universität Würzburg entstanden die dort konzentrierten Tafeln und Graphiken zum Wandel der Kulturlandschaft um Frauental und zu den ihn bewirkenden ökonomischen und politischen Zusammenhängen. Es wird deutlich, daß sich in der Kulturlandschaft die geistigen und materiellen Verhältnisse, wie sie in der Ausstellung draußen im Kirchenraum dargestellt sind, bis in die Gegenwart hinein gleichsam materialisieren.

Die Geschichte wird hier unter kulturgeographischen Gesichtspunkten illustriert: durch rekonstruierte Flurkarten seit dem 16. Jahrhundert, ein Luftbild der Markung aus der jüngsten Vergangenheit, aber auch durch höchst interessante, allen Besu-

chern leicht verständliche Vergleiche der Produktivität der Bauern einst und jetzt aus der Feder von Landwirtschaftsschulleiter a. D. Dietrich Wellhäuser. Darunter die Aussagen, daß um 1800 noch drei Bauern einen Städter ernähren mußten, um 1900 bereits nur noch einer und heute ein Bauer 48 Städter ernährt; rechnet man hinzu, daß Futtermittel importiert werden, sogar 60 Stadtbewohner! Nicht weniger aufschlußreich ist eine Tafel, die besagt, daß um 1800 für das Mähen mit der Sichel und für das Dreschen eines Hektars Getreide rund 360 Stunden aufgewendet werden mußten, während 1980 ein Mähdrescher dazu anderthalb Stunden benötigte. Geschichte nicht als monotones Aufzählen von Daten und Jahreszahlen, sondern als Veränderungen bewirkender Prozeß im Zusammenspiel von geistigen, ökonomischen und politischen Einflüssen, also sichtbar gewordene Geschichte in Dorf und Flur, steht in Frauental im Mittelpunkt. Geplant war einst ein Museum, das sich in Richtung der französischen Eco-Musées bewegen sollte, nämlich von der Ausstellung den Bogen nach draußen in die Landschaft spannen und dort an markanten Punkten den Bezug zur Dauerausstellung aufzeigen. Nicht zuletzt finanzielle Zwänge vereitelten diese Pläne. Von dem Eco-Musée-Gedanken blieben aber die vom Museum vorgeschlagenen *Wege in die Landschaft*, Wanderungen in und um Frauental, die zu vielen ausgesuchten Zeugen des geschilderten Veränderungsprozesses führen, etwa zur Burg Brauneck der Grafen von Hohenlohe, zu den Klösterteichen, in den Klosterwald, zu Klosterhöfen und Schafscheuern, ehemaligen Kloster-Weinbergen und Mühlen. Ein kleiner Führer im handlichen Format weist den Weg und vermittelt vertiefende historische Informationen.

Im «württembergischen Ausland rechts der Tauber» kompensierten Museumsgestalter den Geldmangel

Die erwähnten finanziellen Zwänge kommen nicht von ungefähr. Ebenso ungewöhnlich wie den kulturgeographischen Ansatz wird man auch die Entstehungsgeschichte der Ausstellung bezeichnen dürfen. Am Anfang stand nämlich keine öffentliche Institution, keine Gemeinde, die den Drang verspürte, sich mit einem Museum zu schmücken, sondern das persönliche Engagement einiger Privat-

Die Nonnenempore der Klosterkirche Frauental vor der Renovation 1985. Die Schläuche erinnern an die Nutzung als Feuerwehrgerätehaus.





Das Museum «Vom Kloster zum Dorf» ist auf der ehemaligen Nonnenempore der Zisterzienserinnen-Kirche in Creglingen-Frauental eingerichtet. Im Jahr 1990 wurde das vom Verein «Tauberfränkische Volkskultur» getragene Museum eröffnet.

leute, die Mitte der 80er Jahre die Gunst der Stunde nutzten, als in Frauental eine umfassende Renovierung der alten Abteikirche anstand, die schon seit langer Zeit nur noch teilweise, nämlich in der Unterkirche, als Gottesdienstraum genutzt wurde. Der Chor und die Nonnenempore hatten längst eine weltliche Verwendung erfahren, unter anderem als Feuerwehrmagazin. Die zur Finanzierung der Renovierung dringend benötigten Zuschüsse der öffentlichen Hand sollten nämlich nur unter der Maßgabe fließen, daß diese Räume weiter der Öffentlichkeit zur Verfügung stünden.

Klar war bald, daß der Chor als Konzertraum dienen sollte, doch hinsichtlich der Nonnenempore war guter Rat teuer. Da erwies es sich als Glücksfall, daß der Nestor der tauberfränkischen Museumsbewegung, der inzwischen verstorbene Weikersheimer Kurt Meider, fränkisches Urgestein, wie es heute kaum noch anzutreffen ist, von Beruf Weinhändler, Autodidakt in Sachen Kulturgeschichte, leidenschaftlicher, aber auch kenntnisreicher Sammler nicht nur bäuerlichen Kulturgutes und Vater des «Tauberländer Dorfmuseums» in Weikersheim, daß dieser Kurt Meider mit dem Gedanken

hervortrat, in der Kirche ein Museum einzurichten. Meider hatte eigenen Aussagen zufolge schon als Jugendlicher davon geträumt, daß die heruntergekommenen Gebäude einmal restauriert und einer würdigen Nutzung zugeführt werden könnten. Zunächst hatte man an ein landwirtschaftliches Museum gedacht, quasi als Ergänzung des «Tauberländer Dorfmuseums» in Weikersheim. Doch Bausubstanz und Charakter der Klosterkirche wollten zu einer solchen Nutzung nicht recht passen. So entstand der Plan, die heutige Ausstellung einzurichten. Die engagierte Pfarrerin der Gemeinde, Elfriede Schick, und ein junger Würzburger Volkskundler, Gerhard Layer, der Frauental bis heute betreut, spielten in den folgenden Jahren, in denen – dies soll nicht verschwiegen werden – die drei Museumsgestalter so manchen harten Strauß miteinander ausfochten, einen gewichtigen Part.

Die Kosten des Unternehmens trugen etwa zur Hälfte das Land Baden-Württemberg, die andere Hälfte der Main-Tauber-Kreis, die Stadt Creglingen und der «Verein für tauberfränkische Volkskultur». Freilich war beim Aufbau der Schau Schmalhans Küchenmeister. Die Texttafeln etwa wurden nicht

gedruckt oder gar im Siebdruckverfahren hergestellt, sondern schlicht im Computersatz erstellt, mit einem Kopierer vergrößert und vom Duo Schick/Layer in nächtelanger Arbeit in einer Schreiberei eigenhändig auf Tafeln geklebt. Geld für ein aufwendiges Herstellungsverfahren war ebenso wenig vorhanden wie für Ausstellungsarchitekten, Graphiker und Museumspädagogen. Nur die Landschaftsmodelle wurden von Profis hergestellt; Laien wären hier schlicht überfordert gewesen.

Kleinere technische Mängel, so die mitunter etwas blasse Schrift, werden daher keine Verwunderung oder gar Verärgerung hervorrufen. Ganz im Gegenteil: Die Tatsache, daß in Frauental mit verhältnismäßig bescheidenen Mitteln eine ganz bemerkenswerte Ausstellung zustande kam, die aufgrund ihrer kulturgeographischen Bestandteile eine Aus-

nahmestellung einnimmt, vermag jene zu ermutigen, die auch in weniger prosperen Zeiten Jugendträume verwirklichen wollen. Unabdingbar freilich sind viel Engagement und Einsatzbereitschaft, oftmals sogar über das Zumutbare hinaus. In Frauental kann sich das Ergebnis solchen Gemeinsinns sehen lassen.

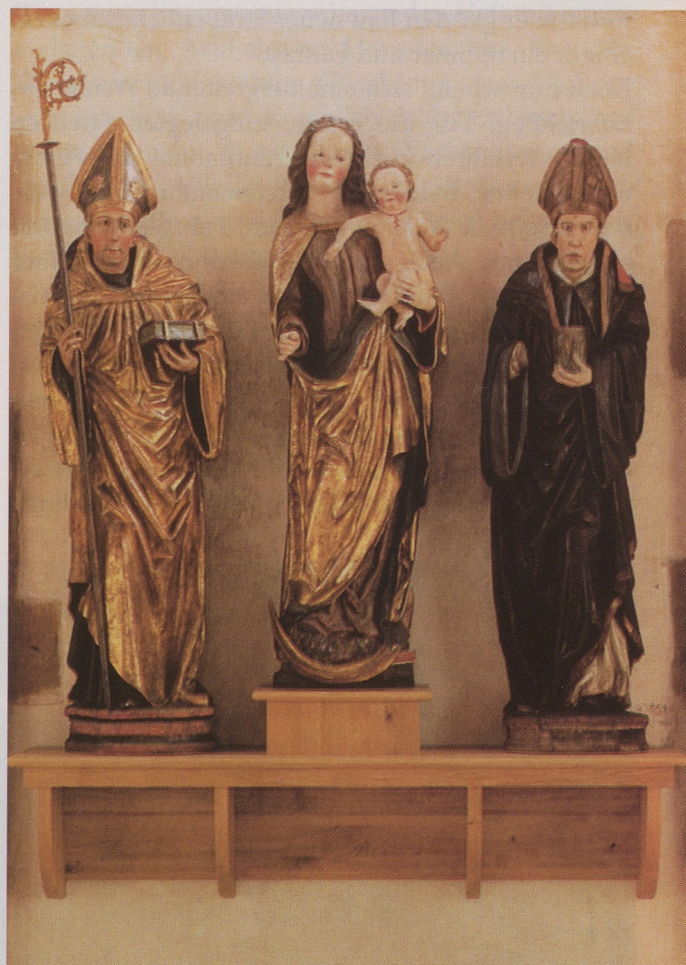
Es bleibt zu hoffen, daß man aufgrund des Erfolgs neben kleineren inhaltlichen Korrekturen, wie man sie bereits als notwendig erkannt hat, das ursprüngliche Vorbild Eco-Musée nicht vergißt, diesen Gedanken weiter verfolgt und vielleicht neue und auch wieder junge Mitarbeiter, etwa aus den Reihen Würzburger Studenten, zum Engagement animiert. Denn auch in Museen bedeutet Stillstand Rückschritt, da eine sich verändernde Gesellschaft ständig neue Fragen stellt und neuer Antworten bedarf.

**Museum «Vom Kloster zum Dorf»,
97993 Creglingen-Frauental, Ortsmitte**

Öffnungszeiten: April bis Oktober 10–12 und 14–17 Uhr, montags geschlossen. November bis März nach Voranmeldung bei Frau Hesch, Mesnerin, Tel. (0 79 33) 71 28 oder beim Verein Tauberfränkische Volkskultur, Tel. (0 79 34) 12 09.

Eintrittspreise: DM 2,- für Einzelpersonen und DM 1,50 für Gruppen.
Führungen nach Voranmeldung für DM 30,-.

Literatur: Museum «Vom Kloster zum Dorf» Creglingen-Frauental. Kurzführer mit 48 Seiten, DM 2,-;
Wege in die Landschaft – Wanderungen rund um Frauental. Herausgegeben vom Verein Tauberfränkische Volkskultur e.V., Weikersheim, mit vier Routen, 52 Seiten, DM 5,-.



Diese drei spätgotischen Heiligenfiguren gehörten zur Ausstattung der Klosterkirche Frauental. Maria und – vermutlich – der hl. Bernhard von Clairvaux (links) hatten lange ihren Standort in der Unterkirche. Nach der Rückkehr des hl. Benedikt – als Dauerleihgabe des Württembergischen Landesmuseums – sind sie nun wieder im Chorraum vereint. Die Benedikt-Statue war 1906 für 65 Mark an die Königliche Staatssammlung nach Stuttgart verkauft worden; mit diesem Betrag beglich man die Restschuld der Frauentaler Kirchenrenovation.